

Ein Pendler zwischen Parallelwelten

Der gebürtige Afghane Abbas Poya ist seit kurzem Gastprofessor für islamische Theologie und Bildung an der Universität Zürich

VON MATTHIAS SCHARRER (TEXT) UND SANDRA ARDIZZONE (FOTO)

Seine Kindheit verbrachte Abbas Poya in Afghanistan, zeitweise auch im Iran. Der Vater war als Kaufmann viel unterwegs, religiös gebildet und belesen. Abbas Poya besuchte im Afghanistan der frühen 1970er-Jahre zum einen die staatliche Schule, wo man «auf spielerische Art» lernte, wie sich der 48-jährige Gastprofessor beim Gespräch im Asien-Orient-Institut der Universität Zürich erinnert. Ab dem sechsten Lebensjahr wurde er zudem in einer traditionellen Lernstätte unterrichtet. So fand er Zugang zu ernsthaften theologischen und rechtlichen Themen.

Wie hat Gott die Welt erschaffen? Und woraus besteht der islamische Glaube? Solche Fragen begannen ihn zu beschäftigen. «Man merkte den Ernst dieser Fragen», sagt Poya - und fügt an: «Es war auch bereichernd zu sehen, dass es nicht nur eine Welt gibt, sondern Parallelwelten. So habe ich gelernt, offen zu sein für andere Weltbilder.»

Mit 18 Jahren Kriegsflüchtling

Und dann gab es diesen folgenreichen politischen Umbruch: Ein links orientiertes Regime kam an die Macht, unterstützt von der damaligen Sowjetunion. Sowjetsoldaten marschierten in Afghanistan ein. Religiös motivierte und bald auch von den USA unterstützte Mudschaheddin leisteten Widerstand. Ein jahrelanger Bürgerkrieg, der bis heute nachwirkt, entwickelte sich. «Man sah, wie Menschen in den Krieg zogen und als Leichen zurückkamen», erinnert sich Poya. «Es gab Grausamkeiten auf beiden Seiten. Ich stellte fest: Der Krieg pervertiert die Menschen und ihre reli-

giösen Vorstellungen. Letztlich geht es dabei um Macht, nicht um Werte, auch wenn diese propagiert werden.» Poya entschied sich, dem Krieg den Rücken zu kehren: Als 18-Jähriger floh er 1986 nach Deutschland, wo er als politischer Flüchtling aufgenommen wurde.

Dass er in Deutschland Islamwissenschaften studierte, hatte mit diesem Hintergrund zu tun: «Ich wollte herausfinden: Was ist das, der Islam, dieser umkämpfte Begriff?» Nicht die für unverrückbar erklärten Wahrheiten der Ideologen interessierten ihn, sondern das Verständnis religiöser Themen aus ihrem Kontext heraus.

Es folgte eine akademische Laufbahn in Deutschland und ein Studienjahr in Syrien, wo Poya klassische islamische Theologie studierte.

Nun ist er seit September Gastprofessor an der Uni Zürich, die neu für vorerst drei Jahre eine Gastprofessur für islamische Theologie und Bildung eingerichtet hat. Sein Start in der Schweiz sei schön gewesen, «alles gut organisiert», sagt Poya. Die Frage, ob er religiös sei, findet er «zu persönlich» - und fährt fort: «Relevant ist, wie ich mich gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen verhalte und wie ich meine universitären Aufgaben erledige.»

Nun denn, Poya ist in der Schweiz gelandet, dem Land, das 2009 per Volksabstimmung den Bau von Minaretten verbot und so die Ängste einer Mehrheit seiner Stimmbürger gegenüber «dem Islam» zum Ausdruck brachte. Ähnliche Motive stecken hinter der vorgestern aus SVP-Kreisen lancierten Volksinitiative für ein Verhüllungsverbot, die sich primär gegen das Tragen von Burkis richtet. Darauf angesprochen, sagt Poya: «Man muss diese Ängste ernst



«Wenn ein Minarett gebaut wird, verliert man nichts. Im Gegenteil: Die westliche Kultur wird bereichert», sagt Abbas Poya, Gastprofessor an der Uni Zürich.

SANDRA ARDIZZONE

sondern Aufklärung, findet der neue Islam-Theologe der Uni Zürich. Und weiter: «Die Frage ist nicht, ob wir die Muslime ablehnen, sondern wie wir mit ihnen umgehen», sagt Poya, der die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen hat. «Wenn ein Minarett gebaut wird, verliert man nichts. Im Gegenteil: Die westliche Kultur wird bereichert.» Kultur ohne Vielfalt sei öde und langweilig.

Gegen religiöse Dogmen

Poya ist sich der Tatsache bewusst, dass sich die Diskurse auch innerhalb der muslimischen Welt in den letzten Jahrzehnten stark verändert haben. Bis in die 1970er-Jahre seien religiöse Reform, wirtschaftliche und technische Modernisierung, Freiheit und Gerechtigkeit zentrale Themen gewesen. In den letzten vier Jahrzehnten habe sich dann ein Denken ausgebreitet, das das Heil im Fanatismus suche.

Auch dessen neuste Ausprägung, verkörpert durch die Krieger des Islamischen Staats (IS), kranke daran, seine eigenen Vorstellungen zu verabsolutieren. Doch Poya betont: «Der Krieg hat seine eigene Logik. Mit Religion allein kann man das nicht erklären.» Hinter Phänomenen wie den Taliban oder IS steckten auch wirtschaftliche, soziale und globale Faktoren. Folglich müsse man auch bei diesen Faktoren ansetzen, um Lösungen zu finden.

Seinen Studierenden in Zürich will Poya während seiner einsemestrigen Gastprofessur den Islam als facettenreiche und dynamische Religion vermitteln. Er sieht die Studierenden als gesellschaftliche Multiplikatoren, um eine Haltung zu verbreiten, die durchaus auch in der islamischen Tradition verwurzelt sei: «Theologische Standpunkte nicht als Dogmen verstehen, sondern stets zu kontextualisieren.» Oder, um es mit einem geflügelten Wort der Koran-Auslegung zu sagen: «Die Gründe des Herabkommens der Verse muss man kennen.»

nehmen.» Sie beruhen jedoch auf fixen Vorstellungen davon, was die eigene Kultur oder der Islam sei. Solche Vorstellungen seien nicht haltbar: «Menschen und Kulturen sind immer in Bewegung. Kulturelle Identitäten sind keine festen Einheiten. Sie können sich ändern.»

Ohnehin würden Muslime längst zur europäischen Wirklichkeit gehören. Ihre Kultur als etwas Fremdes zu betrachten, sei weder hilfreich noch mit westlichen Werten wie den Menschenrechten in Einklang zu bringen. Das Phänomen Burka sei auch im Islam umstritten. Die Lösung sollte nicht Tabuisierung sein,

Sie wünschen sich mehr Austausch statt Verbote

Islamische Vertreter kritisieren die am Dienstag lancierte Verhüllungsinitiative stark und fordern einen persönlichen Dialog

VON FLORIAN SCHMITZ

«Es darf angenommen werden, dass es sich hier um eine weitere populistische Aktion gegen den Islam und Muslime handelt», sagt Muhammad Hanel, Pressesprecher der Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich (VIOZ). Mit seiner Kritik spricht er die am Dienstag aus SVP-nahen Kreisen lancierte Volksinitiative für ein nationales Verhüllungsverbot an.

Bis auf wenige geografische und nutzungsspezifische Ausnahmen soll niemand an allgemein zugänglichen Orten sein Gesicht verhüllen dürfen, heisst es im Text der Initiative. Obwohl die Formulierung offen ist und auch etwa auf vermummte Demonstranten bezogen werden kann, ist ihr Ziel klar: Sie will religiös motivierte Gesichtshüllungen in der Schweiz verbieten. Das offenbart der zweite Punkt des geforderten Verfassungsartikels: «Niemand darf eine Person zwingen, ihr Gesicht aufgrund ihres Geschlechts zu verhüllen.» Dabei würden Gesichtsver-

hüllungen religiöser Natur in der Schweiz gar kein objektives Problem darstellen, sagt Hanel.

Dem pflichtet Muris Begovic, stellvertretende Imam der Islamischen Gemeinschaft Bosniens in Schlieren, bei. Eine solche Initiative könne zudem das falsche Gefühl erwecken, die Burka sei gleichbedeutend mit dem Islam. Dabei trage nur eine kleine Minderheit muslimischer Frauen eine Burka und in der Schweiz sei das Kleidungsstück überhaupt nicht verbreitet: «In unserer Gemeinschaft, die aus über 800 Familien besteht, trägt keine Frau eine Gesichtshüllungsverschleierung», sagt der Imam.

«Misstrauen schüren»

Begovic befürchtet, dass die Initianten um das Egerkinger Komitee mögliche schädigende Langzeitfolgen zugunsten kurzfristiger Popularitätssteigerung einfach ausser Acht liessen: «Solche Initiativen schüren das Misstrauen in der Gesellschaft und können zu einer zunehmenden Radikalisierung führen.»



Die lancierte Initiative will Gesichtsschleier in der Schweiz künftig verbieten. KEY

Als «billige Wahlpropaganda» kanzelt Cengiz Yükseldi, Präsident der Islamischen Glaubensgemeinschaft Dietikon, die Lancierung der Verhüllungs-Initiative ab: «Aus Mangel an Argumenten wird versucht, auf dem Rücken der

Muslime um die Gunst der Wähler zu buhlen.» Bei der Präsentation der Initiative am Dienstag machte selbst SVP-Politiker Oskar Freysinger keinen Hehl daraus, dass die Initiative im Hinblick auf die Wahlen helfen könne.

Alle drei Vertreter des Islams sind sich einig, dass religiös motivierte Gesetze und Verbote der falsche Weg sind. Ein Dialog sei die einzige vernünftige Lösung, sagt Begovic. Statt mit Vorurteilen zu operieren, «sollten die Initianten besser mal bei uns in der Moschee vorbeikommen, um uns besser kennen zu lernen», so Yükseldi.

Auch Muhammad Hanel bedauert, dass es keine direkten Kontakte zu den Initianten und ihren Unterstützern gibt: «Unter verantwortungsbewussten Staatsbürgern sollte man die verschiedenen dringlichen Angelegenheiten persönlich besprechen», sagt das Vorstandsmitglied der VIOZ.

Die VIOZ schlage seit Jahren vor, regelmässige Treffen zwischen Vertretern aller relevanten politischen Parteien und mindestens einem muslimischen Vertreter zu organisieren, um gemeinsam lösungsorientiert zu debattieren. Doch bisher sei leider keine Partei darauf eingegangen. Das wäre laut Hanel ein der Schweiz würdigeres Vorgehen, als ständig den sozialen Frieden zu gefährden.